



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unser lustiger Tschisinschlu.

Unser lustiger Tschifinschlu.

Von Schwester Engelberta.

(Fortsetzung.)

So also lautete die famose Selbstanklage, die an Offenheit ja nichts zu wünschen übrig ließ. Ich kannte meinen Tschifinschlu und verstand ihn; nur eines war mir unklar in seinem Briefe, „das Aufziehen und Mästen der Maus“. Ich dachte, da steckt sicherlich wieder etwas dahinter. Das Rätsel sollte bald gelöst werden.

Eines Tages fiel mir in der Nähe des Spielplatzes der Knaben ein rundes, aus gebrochenen Ziegelsteinen erbautes Hüttchen auf, das sorgfältig verschlossen war. Ich klopfte ein wenig an das Türchen und vernahm nun ein geheimnisvolles Piepsen und ängstliches Hin- und Herrennen. „Wer hat die Hütte gebaut?“ fragte ich einen kleinen Knaben. — „Tschifinschlu“, war die Antwort. „Was ist darin?“ — „Ich weiß es nicht. Tschifinschlu hat uns streng verboten, da hineinzuschauen.“

So stand ich also vor einem Rätsel, das Tschifinschlu allein lösen konnte, und ich mußte mich gedulden, bis er vom Schweinehüten heim kam.

Der gute Junge geriet in nicht geringe Verlegenheit. Er stotterte dies und jenes zusammen, englisch, deutsch, kaffrisch, so daß kein Mensch daraus klug werden konnte. Ich fragte ihn, ob er etwas darin habe, was ihm nicht gehöre? — Nun war es aus! Er richtete sich hoch auf, schlug an seine Brust und befeuerte in seiner beleidigten Mannesehre: „Es is nix, es is nix, kiyela, inyama jami (nur mein Fleisch ist drin, sonst nixe)!“

„Dein Fleisch? Wo hast du denn Fleisch her? Verlegst du dich gar auf Wilddieberei? — Schlimmeres hätte ich nicht sagen können; ich hatte ihn schwer beleidigt. In höchster Aufregung bestürmte er mich nun, ihm zu folgen. Mit ein paar Sähen war er am Ziel. Nun begann er mit Fachkenntnis und großer Sorgfalt seinen Bau zu öffnen. — Mit Staunen sah ich da einen herrlichen, wohlgefüllten Mäusestall. Die munteren Grauröckchen schienen alle stark und wohlgepflegt; sie kannten ihren Herrn und benahmen sich ganz zutraulich zu ihm. Das war es also! Hier war seine Fleischkammer, sein redlich erworbenes Gut, das Ergebnis seiner sonntäglichen Mäusejagd! —

Mäusejagen und abends die Jagdbeute am Spieße braten, ist ja uralter Brauch unserer Zulujungens, allein während die übrigen Knaben in ihrer unersättlichen Fleischgier bei einer Mahlzeit alles aufsaßen, wußte Tschifinschlu einen vernünftigen Unterschied zu machen: große Mäuse wurden sofort verzehrt, junge und magere aber in liebevolle Pflege genommen und sorgfältig gemästet. Dazu hatte er den Mäusestall so schön und zweckmäßig erbaut, unser drolliger Tschifinschlu. Jetzt begriff ich,

warum der Bube auf meine Katze so böse war, daß sie ihm das kleine Mäuschen so schnell aufgefressen — jetzt verstand ich seine Rache auf die arme weiße Katze — er hatte ihr nämlich zur Buße den langen Schnurrbart abgestutzt, der böse Junge, und bekam dafür natürlich wieder seine Buße. Durch seine tollen Einfälle und Streiche kam er aus dem „Büßerleben“ gar nicht heraus. In einem alten Büchlein, das er irgendwo gefunden, schrieb er darüber, und zwar in deutscher Sprache, natürlich ganz verkehrt, was aber um so drolliger lautete und ungemein zum Lachen reizte.

„Oh Godt! Oh Godt! Was für eine Welt is dös! armes Tschijinschlu biste zum Ferdrufß gebore, wi die Funke zum in der Heh fliegen. Es ise über eine wochen, seit ich meine letzten Priegel kriegte von unseres gute Bruder.

Auf diese Blätter in altes Bichl will ich mein Leid aufschreib'n. Es schmerzt mich noch jeh, grad auf Schulbankl zu sitzen, aber deinetwegen Oh mein guter Godt will ichs tragen gut, ameni!!!

Du meine Gite (Güte) was hab ich den getan? — Nix, gar nixe beses, nur hab' ich mir angezogen der große Viktoria ihr neies Kleid und rosafarbenis Schirzel, weil sie hate lasse liegen in die Schulzimmer und bin i dann hinaus gegangen und es war sehr schmutzige Wetter, und weil war mir zu lang sehr viel das neie Kleid ich bin plumse hingefalle und ihr rosafarben schene Schirzel verschmiert worden. Na, aber was dös a Geschreie von de dummes Madel! Hat se geglärt die Viktoria soviel sagte: Du Teufl fon an Junge! und ise Schwester gleich kommen und mich, sie war so ärgerlich, daß sie mich orfeigte. — Manche Leute hier glaubn schwarzes Bub habn nur Orn um sie zu orfeign — wenigsten sie so tun — du meine Gite, sagt unsre gute Schwester Köchin in Küche und mir gibt gleich Stückl schwarz Broti, wenn sie sehn mich weinen und ich sagen ihr gleich schene Dank, vergelt's Godti, Deo gratias und ich ihr bringe hole Wasser schenes von Queele frisch — sie sich sehr freuen tut dann. Muse machen Schlusipunkte, sagen Schwester Engelberta immer in Schule, nicht schreiben alles so lange Stück ohne Schlusipunkti.

Ich tu lernen lieber deitschi als engelische sprechen — ich sehe, bald werde können besser als Zuluanderwelschi sagt Bruder unserer.“

Wahrlich, mein Tschijinschlu bringt es bald sehr weit, — das wird noch mal ein Schriftsteller, dachte ich, als mir jene kostbaren Notizblätter in die Hände fielen.

Aber trotz aller oft harten Strafen war der Bube immer lustig, immer neue Einfälle kamen ihm, und ob man wollte oder nicht, man mußte über ihn lachen. Aber einmal hätte uns der Knabe, gerade wegen seines drolligen Namens, bald großes Leid verursacht. Eines Tages, gegen Abend, saßen die Kinder

bei ihren kleinen Feuerchen gruppenweise beisammen. Da hörte man plötzlich ein paarmal nacheinander, und immer lauter schreiend: „Tschifinschlu, Tschifinschlu, Tschifinschlu, das Haus brennt, das Haus brennt, das Haus brennt!“ Ach, der Bube, wo steckt er denn, daß er nicht kommt, wenn er soviel gerufen wird, dachte der Aufsichtsbruder der Knaben, und, des Schreiens müde, trat er ins Freie und sah mit Schrecken, daß wirklich der hintere Giebel des Strohdaches vom kleinen Kinderhaus brannte.

Schnell eilte man nun mit Wassereimern hinzu, um zu löschen, allen voran natürlich Tschifinschlu selber, um das brennende Haus löschen zu helfen. Wie ein echter, rechter Feuerwehrmann stand Tschifinschlu hoch oben am Dache, sprang hin und her, elastisch wie eine Gummipuppe, nahm die Wassereimer an und goß und schüttete mit aller Kraft, und so war das Feuer rasch erstickt, und Tschifinschlu war seiner Namensschwester, das Haus brennt, rasch zu Hilfe gekommen.

Er war der Gefeierte des Abends. Die freundliche, stets heitere Schwester Serafina, die Kindergärtnerin, welche zur Zeit viele kleine Waislein in der Pflege hatte, dankte ihm ganz besonders, denn ihre Kleinen waren ja bereits im süßen Schlummer, als das Feuer, wahrscheinlich durch die Feuerlein der Knaben in der Nähe ihrer Bewahrschule, entstanden war. Es war also weiter kein Unglück geschehen, ihre Kinderlein ahnten kaum, in welcher Feuergefahr sie eben gewesen. Die Schwester Kindergärtnerin trat ganz froh und voll Dank im Herzen an ihre Bettlein.

„Ein süßer Trost war ihr geblieben,
Sie zählt die Häupter ihrer Lieben,
Und sieh, ihr fehlt kein teures Haupt.“
(Schiller.)

Der Aufsichtsbruder unserer Schulknaben zur damaligen Zeit war der ehrwürdige Bruder Zölestin, den alle Knaben sehr liebten, obwohl er noch nicht gut Zulu sprechen konnte und sich meistens nur mit deutschen Worten, vermischt mit einigen Brocken Zulu, mit den Knaben zu verständigen suchte. Daher kam auch das wunderbare Deutsch unseres Tschifinschlu, der es sich in seiner Verehrung für den freundlichen Bruder zur Aufgabe gemacht hatte, ihm den Dolmetscher zu machen. Bruder Zölestin starb leider sehr bald; er verunglückte im Umzirkulufluß in Centocow und vertauschte die irdische Heimat mit dem Himmel.

Tschifinschlu weinte ihm am meisten nach und schmückte oft sein Grab auf dem Gottesacker. Die Redensarten des guten Bruders, aber auch seine Soldatenausdrücke (er war jedenfalls ein solcher gewesen) lebten noch lange fort im Munde des drolligen Knaben.

Wenn zum Beispiel der lose Bube wieder irgend etwas angestellt hatte und ihn sein schlechtes Gewissen drückte, sagte er zu sich selbst: „Die Bombe is geladen, die Lunte angeschteckt, jezt kann sie plaz'n!“ — Wenn ich solche Rede hörte, wußte ich schon, daß bald eine neue Tat aufkommen wird.

Zum Glück stellte er nie etwas Böses an und niemand konnte ihm böse sein; aber einmal wäre ihm selbst doch bald ein großes Unglück geschehen und für diese Unvorsichtigkeit, sich in alles hineinzumischen, mußte der arme Junge endlich doch empfindlich gestraft werden.

Es kam eines Tages ein junger Pater zu Besuch nach Centocow, und dieser hatte eine Flinte mitgebracht, — das war etwas Hochinteressantes für unsern wißbegierigen Tschifinschu. Da es Ferienzeit war und die vielen Vögel im Obstgarten großen Schaden machten, ging der junge Herr Pater fleißig auf die Vogeljagd, und der Junge durfte ihn begleiten, was Tschifinschu natürlich sehr gerne tat; auch durfte er ihm das kleine Häuschen, bestehend aus nur einem Zimmer, aufräumen, Wasser bringen, die Lampe füllen, die Stiefel pußen usw. — o, das war was für ihn! — In der Tat, er gab einen sehr geschickten Kammerdiener ab und war nicht wenig stolz darauf; auch der gute Herr, ein angehender Missionar, war recht zufrieden mit dem klugen, flinken Bürschlein, welches ihm alles so bereitwillig tat.

(Fortsetzung folgt.)



Allerlei aus unsern Missionen.

Bura: In unserer Nähe wohnte eine franke Frau, von der man sagte, sie sei verzaubert. Eines Nachts wurde Schwester Oberin zu der Kranken gerufen, die sterbend sein sollte; sie fand die Frau so stöhnend, als seien ihre letzten Augenblicke schon gekommen. Man sagte nun Schwester Oberin, die Frau sei von ihren Nachbarinnen verzaubert worden und müsse nun sterben. Im ersten Moment wußte Schwester Oberin keinen Rat; doch dann sagte sie, man solle nur alle Verwünschungen auf die Schuldigen zurückgeben und alles Unheil wird über jene kommen, von denen es ausging. Am andern Morgen war die Frau gesund, während die zwei Schuldigen kamen und in Angst und Schrecken um Arznei baten, um so dem Unheil vorzubeugen. Schwester Wenzeslawa.

Rombo: Nun will ich etwas von meiner Schule erzählen, was die Leser sicher interessieren wird. Vor allem darf man sich keine geordnete Klassenschule vorstellen, wie in Europa. Das kennt man in Ost-Afrika noch nicht. Wohl haben wir uns bemüht, den Unterricht in etwa zu ordnen; denn so, wie es sein